Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 32 (1950)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 5. Mai 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 18

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Um den Weltfrieden — verschiedenartiges Bemühen

von Ida Somazzi

«Meiner Auffassung nach», erklärte der Generalsekretär der Vereinten Nationen in Lake Success vor Presse-Vertretern am 23. April, «muss die Welt wieder den Versuch machen, den «Kalten Krieg» zu beenden. Je länger er andauert, desto grösser wird der Schaden auf beiden Seiten und die Gefahr in der Welt. Wir müssen vor dem Zusammentritt der Generalversammlung der Vereinten Nationen im nächsten September neue und grosse Anstrengungen zur Verminderung der Spannungen unternehmen.»

Trygve Lie war bereit, eine besondere Reise nach Moskau zu unternehmen, wohl um dem zunehmenden Boykott der Tätigkeit der Uno durch die Sowjet-Union entgegenzutreten, die sich schon von 22 Kommissionen und Räten zurückgezogen haben, weil ihr Verlangen auf sofortige Ausstossung der Vertreter des Nationalen Chinas und Zulassung der Vertreter Mao-Tse Tungs abgelehnt worden war. Augenblicklich kann er nur sagen, dass er «möglicherweise» hingehen werde, und er weicht diplomatisch vorsichtig ab, als ob er «in Sachen des Weltfriedens» diesen Schritt unternähme.

«Ich glaube nicht», sagte Präsident Truman an einer Truppenschau in Fort Benning am 21. April, «dass wir einem Dritten Weltkrieg entgegengehen», — wenn die Vereinigten Staaten ihre Stärke bewahren, durch zwei Weltkriege belehrt, dass sie die Führung der Welt im Interesse des Friedens übernehmen müssen. «Ich bin überzeugt, dass die Welt im Begriff ist zu gesunden!»

Der amerikanische Hochkommissär in Deutschland Mc Cloy, führte bei der Eröffnung einer vom Marshallplan unterstützten Industriemesse vor 2500 deutschen Zuhörern aus: «Die beste Rückversicherung für eine stabile deutsche Wirtschaft, für Sicherheit und Frieden kann Deutschland dadurch eingehen, dass es der Welt zeigt, dass es gewillt ist, durch Toleranz eine freie und wahrhaft demokratische Gesellschaftsordnung zu errichten.

Der Marshallplan wird im Jahre 1952 zweifellos in seiner gegenwärtigen Form und in seinem jetzigen Ausmass zu Ende kommen. Man kann aber ganz sicher sein, dass weder das Jahr 1952 noch irgend ein anderes Datum die Bereitschaft des amerikanischen Volkes begrenzen wird, die ehrlichen Anstrengungen der europäischen Völker sowohl des Westens als auch des Ostens zu unterstützen, die Freiheiten der Person und die demokratischen Einrichtungen zu gewährleisten.»

In Ausführung des Vier-Punkte-Programms Trumans — dem Hilfe-Plan für weniger entwickelte Gebiete — war dem Abgeordnetenhaus ein Gesuch um einen Kredit von 45 Millionen Dollars unterbreitet worden; er ward auf 25 Millionen gekürzt; die Senators-Kommission für die Aussenpolitik befürwortet aber dennoch vor dem Senat den ungekürzten Kredit.

In Lake Success, im Gebäude der Uno, herrscht sogenannte «stille Zeit». Aber täglich stauen sich Hunderte von Menschen — man zählt ihrer 1000 bis 1500 — vor den Türen, ohne Einlass zu bekommen, da die verfügbaren Plätze alle besetzt sind. So sah sich die Verwaltung genötigt, Platzkarten auszugeben. Besondere Anziehungskraft, schreibt Mary Hornaday im «Christian Science Monitor», üben die Sitzungen der Kommission für Menschenrechte aus, die den zweiten Teil der Erklärung der Menschenrechte auszuarbeiten hat, die «Konvention über die Menschenrechte», deren Anerkennung die Regierungen zur Ausführung ihrer Bestimmungen verpflichten wird. Ein dorniges Stück Arbeit, noch schwerer als die Ausarbeitung der «Deklaration» es war. Denn je näher der Versuch einer «Ordnung» und gar einer verpflichtenden Ordnung dem Leben und den augenblicklich bestehenden, aus langer Gewohnheit erwachsenden Verhältnissen, Denkweisen und Gesetzen «auf den Leib» rückt, desto vielgestaltiger und widerhaariger werden die zu bändigenden Verschiedenheiten, und um so kräftiger rühren sich die Oppositionen.

Aus was für Gründen lässt sich nun der starke Andrang der Besucher in Lake Success erklären? Mary Hornaday schreibt es den Osterfeier- und Ferientagen zu, vor allem aber dem unwiderstehlichen Verlangen vieler, Frau Roosevelt einmal an der Arbeit zu sehen, leitete sie doch von der Gründung an als Präsidentin die Arbeiten der Kommission für Menschenrechte und dies bis zum heutigen Tag und hoffentlich noch lange, in unbestrittener Autorität, mit überlegener Sachkenntnis und in ebenso überlegener, nie versagender Liebenswürdigkeit, aus tiefgegründeter Verantwortungsbewusstheit gegenüber der grossen Aufgabe, zum Bau der Fundamnte des Weltfriedens beizutragen. Möchte der Grossteil der Besucher von gleichem verantwortungsbewusstem Interesse geleitet sein!

Aphorismen

Weise werden ohne Leiden, reif werden ohne zu altern, selig werden ohne Sterben, — das ist der Stein der Weisen, den die Menschheit verzweifelt sucht.

Hofberger

Familienkrise?

Ein Querschnitt durch die Meinung der Schweizer Frauen

«Manche Familie ist zur blossen Kostgeberei herabgesunken, indem alle oder doch fast alle Familienglieder abends und sonntags zu Freizeit und Vergnügen ebenso auseinanderstreben, wie tagsüber zur Arbeit.»

General Guisan

Beunruhigt von der jährlich wachsenden Zahl der Ehescheidungen, beginnt man sich in letzter Zeit auch in der Oeffentlichkeit mit dem Problem der Familienkrise auseinanderzusetzen. Und aus zahlreichen Pressestimmen wird klar erkenntlich, dass so mancher sich fragt, ob man da noch länger zuschauen dürfe, und welche Massnahmen getroffen werden sollen, um ein weiteres Steigen der Ehescheidungszahlen zu verhindern.

Dieses Problem ist tatsächlich wichtig. Es ist viel wichtiger, als man auf den ersten Blick glaubt. Denn abgesehen von den seelischen Schäden, die Kinder durch die Trennung der Eltern erleiden, ja, auch abgesehen vom moralischen Schaden, der so mancher Frau mit dem oft hässlichen Schmutzaufwirbeln bei der Scheidung zugefügt wird, bedeutet die Lockerung der Familienbande ein ernsthaftes soziales Problem, weil es deutlich illustriert, wie sehr die Familienmoral gesunken ist. Das ist darum eine so grosse Gefahr für unser Land, weil die Gesundheit der Schweiz als demokratisches Staatswesen nicht nur von der Gesundheit der Gemeinden, sondern ebensosehr von der Gesundheit der Familie abhängig ist.

Man überlege sich nur einmal: im Jahre 1948 sind, wie das Statistische Jahrbuch vermerkt, 4292 Ehen geschieden worden — das sind fast fünfmal mehr als zu Beginn des Jahrhunderts, und das steht natürlich zum Anwachsen der Bevölkerungszahl in gar keinem Verhältnis. Dabei darf man als sicher annehmen, dass diese Zahlen in den folgenden Jahren noch wesentlich grösser sein werden. Und warum fragt man sich: was ist da schuld? Wo liegen die Ursachen der Familienkrise?

Eine interessante Umfrage

Die Beantwortung der Frage nach der Ursache der Familienkrise geht uns alle, Frauen und Männer, an. Und darum muss man jeden Versuch, hier Klarheit zu schaffen, sehr begrüssen. Aus diesem Grunde ist auch die Umfrage, die kürzlich ein Marktforschungsinstitut auf Anregung der Schokoladefabrik Suchard unternahm, des Interesses weitester Bevölkerungskreise gewiss. Aber ganz besonders wird es natürlich die Frauen interessieren, weil es ja auch Frauen waren die man befragte. Man legte tausend Frauen die Frage vor: «Glauben Sie, dass durch die heutige Lebensweise die Familie gefährdet ist?» Verneinte eine Frau, oder gab sie gar keine Antwort, so erübrigte sich eine weitere Frage. Bejahte sie jedoch, dann wurde ihr noch eine zweite Frage vorgelegt, die aber sehr vorsichtig formuliert sein musste, um keine Suggestivfrage zu sein: «Warum oder durch was ist die Familie gefährdet?»

Um ein klares Bild zu bekommen, wurden nicht nur Frauen aus verschiedenen sozialen Schichten, sondern auch Frauen vom Land, aus kleineren und grösseren Städten, ebenso verschiedenen Alters, aus der deutschen und welschen Schweiz befragt.

Die Meinung der Frauen

Von diesen tausend Frauen hielten 520 die Familie für gefährdet, 253 verneinten die erste Frage und 227 gaben überhaupt keine Antwort. Das bedeutet also, dass ungefähr ein Viertel aller Befragten das Vorhandensein einer Familienkrise verneinten, aber mehr als die Hälfte sie bejahten. Die zweite Frage wurde selbstverständlich nur noch jenen 520 Frauen vorgelegt, welche auf die erste Frage mit Ja geantwortet hatten.

Die Ursachen der Familienkrise

Wie zu erwarten war, ergaben die Antworten auf die zweite Frage kein einheitliches Bild. Die Meinungen waren geteilt. Aber eines zeigte sich trotzdem klar: dass die meisten Frauen den zu vielen Vergnügungen die Schuld an der Familienkrise zuschoben. Wir wollen hier die Antworten, die sich auf die Zerstreuungen bezogen, in Prozenten wiedergeben:

Zu viele Zerstreuungen	31,0
Unterhaltungsstätten	14,0
Sport	11,7
Dancing, Bälle	10,5
Bars	7,2
Alkoholismus	4,3
Schlechte Lektüre	1,5
Schlechte Gesellschaft	0,8

Schon aus dieser kleinen Uebersicht ersieht man, dass der grösste Teil der Frauen in den Zerstreuungen eine Gefahr für die Familie erblicken. Besonders interessant ist dabei, dass nur sehr wenige, nämlich 4,3 Prozent dem Alkoholismus die Schuld gaben — und dass keine der Frauen das Familienproblem als eine finanzielle Angelegenheit ansahen. Das heisst: alle Frauen sind der Auffassung, die Familienkrise sei ein seelisch-moralisches Problem, aber kein wirtschaftliches.

Was lehrt uns diese Umfrage?

Zugegeben: grosse Ueberraschungen hat die Umfrage gewiss nicht ergeben. Wer sich mit aufmerksamen Augen in der Welt umsieht, kann selber zur Auffassung kommen, dass die vielen Zerstreuungen eine der Hauptursachen der Lockerung der Familienbande sind. Die Umfrage hat diese Vermutung lediglich bestätigt. Und wir wissen nun mit Bestimmtheit, dass der Zerfall der Familie zum Teil dadurch aufgehalten werden kann, dass man danach trachtet, wieder dem Vergnügen in der Familie vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Eine erneute Betonung des gemeinsamen Erlebnisses im Familienkreis wird der Sucht, sich an öffentlichen Massenveranstaltungen zu vergnügen, sicher entgegenwirken können. Doch etwas anderes, das von allgemeinem Interesse ist, können wir aus der Umfrage erkennen: das Familienproblem ist, wie die Antworten der Frauen klar zeigten, kein wirtschaftliches, sondern ein moralisches Problem — und muss also auch auf diesem Wege gelöst werden. Das kann jedoch nur geschehen, wenn Erzieher und Menschen die in der Oeffentlichkeit tätig sind, versuchen, auf das Bewusstsein des Volkes einzuwirken, mit dem Ziel, das Verantwortungsgefühl für die Familie zu erneuern. Hätten wir auch nur diese eine Erkenntnis aus der Umfrage gezogen, so beweist das doch schon ihren grossen und gewichtigen Wert, weil wir nun den Weg, den wir gehen müssen, genau kennen. Denn erst wenn man einen Feind kennt, kann man erfolgreich gegen ihn kämpfen.

J. P. Sch.

Wie unterstützen wir die Arbeit unseres «Bundes»?

Wir kaufen für 2 Franken (womöglich en gros!) die hübsche Blumenkarten-Serie von Pia Roshardt, die der B. S. F. zu seinem 50jährigen Jubiläum herausgegeben hat. Die Vereine beziehen sie zum Weiterverkauf — und auch sonst sind sie zu haben beim Bund Schweizerischer Frauenvereine, Kartenverkauf Zürich, Postcheckkonto VIII 7256.

Die Sprache, Alleinbesitz des Menschen

Von Franziska Standenath, Graz

I.

Die Sprache muss von zweifachem Standpunkt aus beurteilt werden, vom Standpunkt des Hörenden und von dem des Sprechenden. Vom Standpunkt des Hörenden handelt es sich da um Gehörseindrücke, die einen Sinn ergeben, vom Standpunkt des Sprechenden ist Sprache, wie sie allein dem Menschen eignet, die durch psychische Vorgänge veranlasste Betätigung und Bewegung der Sprechwerkzeuge, wodurch die Atemluft in Schwingungen und Stösse versetzt wird, die der Hörer als eine Folge von Tönen und Geräuschen wahrnimmt.

Wenn man Luft in die Lunge eingesogen hat, ist man imstande zu sprechen. Der äusserliche Vorgang des Sprechens ist nichts anderes als die Bearbeitung der aus der Lunge gepressten Luft durch die Sprachwerkzeuge. Zu dieser Bearbeitung sind eine Reihe von Organen befähigt, vor allem der Kehlkopf, der durch ein System von Muskeln ganz oder teilweise abgesperrt werden kann. Während beim Atmen der Luftstrom ungehindert durch den Kehlkopf zieht, nähern sich beim Sprechen gewisser Laute zwei elastische, im Kehlkopf von vorne nach rückwärts gespannte Bänder oder Sehnen, die Stimmbänder, einander so, dass sie der Luftstrom in regelmässige Schwingungen versetzt, die den umgebenden Luftschichten mitgeteilt und dem Hörenden als Ton, sogenannter Stimmton, übermittelt werden. Ueber den Anteil von Nase, Mundhöhle, Gaumensegel, Uvula oder Zäpfchen usw. bei der Bildung der verschiedenen Vokale und Konsonanten, d. i. der Selbst- und Mitlaute, kann in dieser kurzen Abhandlung nicht gesprochen werden. Was die Zunge betrifft, diesen breiten Muskel, der durch seine innere Einrichtung sehr verschiedene Formen anzunehmen befähigt ist, so ist die Wichtigkeit dieses Organs als Sprechwerkzeug für die Lautbildung einleuchtend.

Jedem Sprechen, das ist der Betätigung der hier kurz erwähnten Organe geht die innere Sprache voraus: Wir hören das, was wir sagen wollen, als ob man es uns einflüstert, wir sprechen es uns gewissermassen schnell zuerst still vor. Auch der blosse Gedanke nimmt oft das Kleid der inneren Sprache an, besonders in der Erregung. Auch beim Hören der Worte eines anderen leisten uns unsere inneren Sprachbilder gute Dienste, man hört in Wirklichkeit nicht alles, was man uns sagt, das eigene «innere Hören» ergänzt oft sinngemäss. — Dasselbe gilt auch vom Lesen: man liest eigentlich nicht jeden Buchstaben, sondern nur einige und ergänzt die anderen nach dem Sinn des Gelesenen mit Hilfe der erworbenen Wortbilder. So ist es auch zu erklären, dass so viele Menschen Druckfehler beim Lesen nicht bemerken.

Die einzelnen Bilder, die Vorstellungen der inneren Sprache, sind förmlich in uns, in der Gehirnrinde aufgezeichnet, sowohl die motorischen Sprech- und Schreibebilder. d. i. das, was wir selber sprechen oder schreiben, als auch die sensorischen, akustischen Sprach- und Schriftbilder, d. i. das, was wir hören. Wenn eine oder die andere dieser Gehirnstellen oder Gehirnrindenstellen durch Krankheitsprozesse beschädigt ist, stellen sich Mängel in der äusseren Sprache ein, sogenannte Aphasie, motorische Aphasie oder Wortstummheit, sensorische Aphasie im Verstehn des von anderen Gesagten, auch Aphasie im Schreiben gibt es, sogenannte Agraphie, oder Aphasie im Lesen, Alexie genannt. Die Sprache ist nur durch die in unserem Geistesleben eine so grosse Rolle spielenden Allgemeingesetze der Gedankenassoziation, der Gedankenverbindung möglich, vor allem durch Assoziation von Vorstellungen; 1. wegen ihrer Aehnlichkeit und 2. wegen ihrer Gegensätzlichkeit, ihrer Kontraste. — Prof. Meringer, der auch im Ausland bekannte Vertreter der «vergleichenden Sprachwissenschaft» an unserer Universität, sagt: «Die Sprache hat keinen ‚Ursprung' wie etwa ein Fluss, der plötzlich aus einem Felsloch quillt; sie ist auch nicht erfunden worden wie irgend eine Maschine, auch von aussen kann sie nicht durch irgend eine Gewalt in den Menschen hineingetragen worden sein, sie muss aus dem Menschen und seiner geistigen Veranlagung heraus erklärt werden.» Die artikulierte, die gegliederte Sprache ist der Alleinbesitz des Menschen. Es ist kein Zweifel, dass auch die Tiere sich unter einander verständigen können, dass sie imstande sind, ihre Wahrnehmungen einander mitzuteilen. Ihre Verständigung erfolgt durch gewisse Laute, durch Schreie, Rufe, durch Gebärden. Aber die Tiersprache ist innerhalb derselben Spezies so ziemlich gleich, der Hund bellt überall und zu allen Zeiten. Wenn der griechische Schriftsteller den Hund (αὖ) «au» sagen lässt, wir aber «wau», so sind das blosse verschiedene Versuche, denselben Laut in der Schrift wiederzugeben, ebenso wenn der griechische Schriftsteller die Schafe (βῆ βῆ) «bäbä», die Frösche (κοὰξ-κοὰξ) «koax-koax» sagen lässt und wir diese Tierstimmen mit «mä-mä» und «quack-quack» wiedergeben. Aber die Ausdrucksfähigkeit der Tiersprache ist eine geringe. Freude, Schmerz, Mass, Angst, Ungeduld, Bitte und etliche andere Aeusserungen kann man wohl beispielsweise am Hund in mehrfachen Graden und Abstufungen bemerken, aber im wesentlichen bleiben diese Laute gleich, sind jedoch nicht als blosse Ausrufe, Interjektionen aufzufassen, sondern dienen der Verständigung anstelle des menschlichen Wortes, des menschlichen Satzes. Und wohl niemals, nicht in unvorstellbar langen Zeiträumen wird und kann sich aus diesen Tierlauten eine artikulierte Sprache entwickeln.

Dass die Tiere den Lautstand, besser gesagt, das Klangbild derjenigen Sprache, die die Menschen ihrer Umgebung sprechen, irgendwie erfassen, bemerkte ich während meines Aufenthaltes in der Gandhi-Siedlung in Indien. In dem dort dem Dschungel abgerungenen Gebiete gab es ganze Herden von Affen aller Grössen und Altersstufen des Semnepithecus entellus, dort «Hanuman» genannt. Ueberall auf den Riesenbäumen und den Dächern der Alhram-Gebäude sassen sie umher und ihr Geschnatter, Gelächter und spöttisches Nachahmen unserer Sprache, wenn wir Deutsch sprachen, war oft geradezu störend, während sie, wenn sie die heimischen Dialekte Hindustani oder Gujrati hörten, ganz still, ganz beobachtende Aufmerksamkeit waren, sogar vergassen, unter einander zu streiten und zu zanken. Aehnliches konnte man an einem Elefantenbaby bei einer uns bekannten Familie beobachten. Nur durch Zureden in Hindustani- oder Gujratisprache war das Tier zum Baden im nahen Fluss zu bewegen. Wenn das Töchterchen der Familie unter Streicheln die zärtlichsten englischen Worte flüsterte, mochte das noch fast weisse störrische Elefantenkind nicht einmal der lockend trompetenden Mama folgen.

Auch der Mensch kann natürlich gewisse Tierlaute nachahmen und sich mit dem Tiere verständigen, wie ja auch der Mensch eine Gebärdensprache und ein veränderliches Mienenspiel besitzt, der Südländer mehr als der Nordländer, aber all dies neben seiner mehr oder weniger artikulierten, gegliederten Sprache, die selbst die tiefststehenden Völker oder

Rosa Göttisheim †

10. April 1875 bis 24. April 1950

Montag, den 24. April, wurde Rosa Göttisheim von ihrem schweren Leiden erlöst. Ueber 7 Wochen hatte sie in zunehmender Schwäche und Müdigkeit im Spital zugebracht. Sie, die dem Altwerden seine schönsten, seine positivsten Seiten abzugewinnen vermochte — wer hätte ihre Worte darüber am 3. Schweizerischen Frauenkongress vergessen? — musste die allerletzte Wegstrecke ihres Lebens in grosser körperlicher Bedrängnis zurücklegen. Tapfer hat sie diese Probe bestanden. Anstatt eines besondern Nachrufs möchten wir hier die Worte folgen lassen, die die Unterzeichnete im Gedenken an die Verstorbene am 27. April bei der Leichenfeier im Krematorium sprach:

«In dieser Abschiedsstunde darf ich davon zeugen, welch grossen Dank Basels Frauen und Frauen weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus der lieben Entschlafenen schuldig sind.

Den heranwachsenden Mädchen galt ihre Berufsarbeit an der Töchterschule, dem heutigen Mädchengymnasium, den Frauen die reiche Tätigkeit, die Rosa Göttisheim neben der Berufsarbeit und erst recht nach deren Beendigung entfaltete. Und schliesslich rundete sich ihr Lebenswerk zum Kreis, als sie in der christlichen Jungmädchenarbeit zur Jugend zurückkehrte. Gerade in diese Arbeit hat die Verstorbene noch besonders viel Liebe gelegt. Die Präsidentin und die Sekretärin gedenken ihrer in grosser Dankbarkeit. Die letzte grosse Anstrengung ihres arbeitsreichen Lebens bedeutete für die Verstorbene die Schaffung eines Ferienhauses in Braunwald für den Christlichen Verein junger Töchter. Das schöne Haus ist ein bleibendes Denkmal der nie erlahmenden Hilfsbereitschaft der Heimgegangenen.

Mit der Arbeit im Dienste der Lehrerinnen begann Rosa Göttisheims Tätigkeit für die Erwachsenen. Die Kolleginnen beruflich zu fördern, ihre Stellung in der Schule zu verbessern und zu festigen, schliesslich den in Not geratenen oder alt und einsam gewordenen beizustehen, das war das Ziel, dem sie 8 Jahre lang als Präsidentin des Schweiz. Lehrerinnenvereins diente. Im Auftrag der heutigen Präsidentin des Vereins soll und darf ich hier aussprechen, wie hoch die Dienste geschätzt werden, die Rosa Göttisheim dem Schweiz. Lehrerinnenverein mit ganzer Hingabe geleistet hat.

Später beschäftigten Berufsfragen der Theologinnen die Verstorbene intensiv. Gerne hätte sie in der Synode der Evangelisch-Reformierten Kirche Baselstadt, deren Mitglied sie war, geholfen, den Theologinnen den Zugang zum vollen Pfarramt zu eröffnen. Aber der Schritt erwies sich als zu gross; ein Schrittlein musste zunächst genügen.

Auf einen weitern Plan wurde Rosa Göttisheim durch ihre Arbeit als Präsidentin der Basler Frauenzentrale gestellt. Hier mussten gemeinsame Anliegen aller der Zentrale angeschlossenen Vereine den Behörden zur Kenntnis gebracht und die verschiedensten gemeinsamen Unternehmungen und Hilfsaktionen organisiert werden.

Durch all diese Arbeit stand Rosa Göttisheim mitten in dem Phänomen, das man Frauenbewegung nennt. Für die Art und Weise, wie sie in dieser Bewegung gewirkt hat, danken wir ihr ganz besonders. Sie war keine Kampfnatur, und sie wusste es. Sie wusste aber auch um die Problematik, die allem Kampf, auch dem guten, anhaftet. Dagegen hat sie nie gezögert, sich zu dem zu bekennen, was sie für richtig hielt; so war sie z. B. Mitglied der Basler Vereinigung für Frauenstimmrecht vom Gründungstag des Vereins an. Durch ihre Ueberzeugungstreue, gepaart mit einem Wesen, das stets in allen Auseinandersetzungen das Verbindende suchte, hat sich Rosa Göttisheim bei den Behörden und in allen Teilen unserer Bevölkerung grosse Achtung und viel Vertrauen erworben.

Ueberzeugungstreue! War nicht Treue überhaupt der beherrschende Zug ihres Wesens? Wenn ich jetzt noch ein Wort im Namen von Rosa Göttisheims Freunden sagen darf, so soll von dieser Treue die Rede sein. Ob sich Weltmeere oder Kontinente zwischen sie und ihre Freunde legten, keine Entfernung vermochte die Fäden zu lockern oder gar abzureissen, die sie mit Menschen verbanden, denen sie ihre Freundschaft geschenkt hatte. Auch als Rosa Göttisheim mit ihrer Freundin Clara Rütimeyer zusammenlebte, gingen in dieser Freundschaft nicht etwa die andern Freundschaften unter. Im Gegenteil; wer an der Missionsstrasse 80 oder am Pelikanweg 9 aus- und einging, hatte statt einer zwei Freundinnen gewonnen. Die Gabe, Freundschaft zu pflegen, war für die Entschlafene ein grosses Geschenk auf ihrem Lebensweg. Die weitverzweigte Korrespondenz, die sich daraus ergab, empfand sie nicht als Last, sondern als Freude. Etwas von dieser Freude vermittelten die Briefe den Empfängern und erfüllten auch sie mit Beglückung. War nicht ihr Krankenzimmer mit seinem Reichtum an Blumen jeder Art, mit seiner Farbensymphonie für die vielen, die sie darin aufsuchten, wie ein Widerschein dieser Kunst der Freundschaft? Die Verstorbene hätte die Dinge wohl anders gesehen und nicht von einem Widerschein, sondern von einem unverdienten Geschenk geredet.

Sie hat es öfters ausgesprochen, dass ihr Leben ein begnadetes sei. Ihre Freunde litten mit ihr darunter, dass sie zuletzt durch Tage schweren Leidens gehen musste. Es erschien mir wie ein Symbol, dass sie im Anschluss an den Sonntag Misericordias domini heimgehen durfte. Die Erlösung, die der Tod für sie bedeutete, war die letzte irdische Barmherzigkeit des Herrn. Am Sonntag Misericordias domini standen im Losungsbüchlein der Brüdergemeinde zwei Worte, die mich durch den Tag des Sterbens der lieben Freundin begleiteten: das alttestamentliche Wort aus einem Psalm: «Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.» Und das neutestamentliche, paulinische: «Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.»

G. Gerhard

Marguerite Gradmann-Lüscher †

Am 14. April starb in Zürich nach schwerem Leiden die Konzertsängerin Marguerite Gradmann-Lüscher. Sie wurde am 9. Februar 1899 als Jüngstes von 7 Kindern in Basel geboren und entstammt einer sehr musikalischen Familie. Die Gesangstudien begann sie in Holland mit 18 Jahren und studierte dann bei Hanna Brenner, Pauline Hoch und Adelheid La Roche, 1927 bei Ilona Durigo. Später nahm sie noch an Meisterkursen von Lotte Leonard und Ria Ginster teil. Ihr Debüt gab sie um 1920 in der Theodorskirche, 1930 sang sie unter Adolf Hamm zum ersten Male im Basler Münster. Es folgten, nach ihrer Verheiratung mit dem Zürcher Architekten Alfred Gradmann im Jahre 1928, Konzerte mit Kurt Wolfgang Senn und anderen Organisten. Sie sang unter anderem die Sopranpartie in Hermann Suters «Laudi» und «Israel in Aegypten» von Händel unter der Leitung von Hans Münch. Erich Schmid holte sie als Solistin für Oratorien heran, dann sang sie solistisch im Musikkollegium Winterthur, in Zürich unter Volkmar Andreae. Durch Erich Schmid angeregt, widmete sie sich auch modernen Kompositionen, insbesondere solchen der Angehörigen der «Wiener Schule» (Schönberg, Berg, Webern, Krenek), denen ihre intelligente und präzise Gestaltungskunst in hervorragender Wiese zu dienen vermochte, (I. G. N. M. Basel, «Pro Musica» in Zürich und Madrigal ensemble unter Robert Blum). — Im Kramhofsaal Zürich hörte ich Marguerite Gradmann-Lüscher zum erstenmal. Sie sang die entzückende Arie von J. S. Bach «Patron, das macht der Wind» mit einer Schalkhaftigkeit, einem Charme ohnegleichen, sodass ich von ihrer Persönlichkeit restlos gefesselt wurde. Es entstand eine feste und innige Freundschaft. Wer dieser geistvollen, stets heiteren und gastfreundlichen Frau nahestehen durfte, trauert mit den lieben Hinterbliebenen um sie, deren allzufrüher Tod eine furchtbare Lücke hinterlässt. Nie sprach sie über ihre heimtückische Krankheit und ertrug ihr Leiden mit unerhörter Tapferkeit. Sie lebte nur für ihren Gatten und ihre Kunst und war auch als Gesangspädagogin sehr geschätzt. Für ihre Freunde war sie die Güte und Liebe selbst. Wir werden ihr alle ein inniges Andenken bewahren.

Emy Seiler.

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

Villa Favorita am Luganersee

Man muss den Sonntagnachmittag wählen, seine ersten Stunden, wenn die sonntäglich gekleideten, geschmückten Menschen als Menge, als Masse, als Knäuel die Quaianlage und die Strassen erfüllen. Wenn es sie hinausdrängt, hinausstösst, der Sonne nach. Aber auch, weil sie ihre eigenen Räume nicht mehr ertragen; es nicht mehr ertragen, still und gesammelt über einer Lektüre oder einem Kunst-Buch zu sitzen, oder sich im Familienkreis um den Familientisch zu sammeln, wie es früher die Gewohnheit war. Man muss die Frühstunden des Sonntagsnachmittags wählen, um einer gewissen sonntäglichen Stadt- und Strassen-Banalität zu entweichen. Und sie ist rasch überwunden, wenn man, als Ziel durch das grosse schmiedeiserne Parktor in die lange, am See entlang laufende, von alten Cypressen umfasste Allee eintritt. Auf solid und gediegen gepflasterter Avenue; es fehlen nur die herrschaftlichen Kutschen; die stolzen Pferde; die zylindergekrönten, streng dreinschauenden Kutscher. Aber genügt es nicht, dass man sie im imaginärem Bild sieht, und auf versteckten Steinbänken an herbstlich stillen Teichen, Watteau'schen Szenen gleich, kosende Paare zu entdecken glaubt? Es ist erst Vorfrühling. Keine satten Farben leuchten; das Nachmittagslicht schimmert froh und hoffnungsvoll auf südlichen Bäumen; auf erdigen Pfaden; auf verblassten Rasen; auf gelblichen Villen-Mauern; auf lila-grauen Steinfliesen. Man sieht den See, der ganz nahe das Ufer bespült als grosse ruhige Fläche mit steil aufsteigendem kegligem Berg und in weiter Ferne unbestimmt licht-blauen Hügelzügen. Er gehört zu dieser herrschaftlichen Parkanlage, und wenn man ihn auch von den Fenstern und Terrassen der jetzt betretenden, die grosse Gemäldesammlung umfassenden Pinakothek wiedersieht, gibt er dem Blick ein Ausruhen, Beharren. Man tritt in das Haus ein, ist gespannt, erwartungsvoll, steht in der Erinnerung klassischer Bildergalerien, fühlt sich zunächst umfasst von dunklen, holzgeschnitzten Möbeln in dämmerigen Räumen; von Gobelin-Behängen, Sammt-Bespannung; zieht den dumpfen, stumpfen Geruch antiker Berahmung, muffigen Stoffes ein. Eine schöne, geschwungen-aufsteigende Marmortreppe; darüber düstere Männerporträte mit feudaler Haltung, selbstsicherem, blasiertem Ausdruck, beringten Fingern an aristokratischen, fein fast kantig-gliedrigen Händen. Dann während zwei Nachmittagsstunden der Gang durch lichtdurchflutete Korridore, Seiten-Boudoirs und Säle; Erinnerungen von früher aufnehmend, und Neues, Erstmaliges erhaschend, erfassend. Und dann, zurückkehrend durch die lange, herrschaftliche Cypressenallee am See; an den träumenden Teichen vorbei und in stiller Nachtstunde zurückblickend, zurückbleibend: Die Bilder eines Lucas Cranach in ihrer leuchtenden, fast emaillierten Farbenkraft, dem Skulpturellen sich nähernd und doch höchst wirksam und suggestiv im Malerischen: Frauen- und Männerporträte, und der Hl. Christopherus, das Jesuskind auf seiner Schulter tragend, — Madonnen Bellinis in einer kühlen, fast stilisierten Weichheit, und wieder Madonnen in steiniger Herbe gigantisch aufragend aus französicher Schule; eine spanische kniende Gestalt der Hl. Jungfrau von kindlich rührender Innigkeit und Hingebung, jene einprägsamen englischen und holländischen Landschaften im romantischen Duft des Atmosphärischen und unvergleichlicher Farbennüancierung, derbe flämische Bauernszenen eines Breughel; die fast gipsige Fleischlichkeit eines Hans Baldung Grien im Bildnis einer jungen Frau und in «Adam und Eva», in morbider Sinnlichkeit; und wieder die warmen vollen Formen und Töne eines Rubens; aristokratische englische Herrenbildnisse in strenger Haltung, kantigmarkante Typen Dürers, und endlich das anziehende Frauenporträt eines Barthel Beham aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ganz in klare offene Linienführung und in die Helle eines blonden, lichten Gesichtes eingetaucht. Alice Suzanne Albrecht

Politisches und anderes

Ein Bundesgesetz,

das uns interessiert, ist soeben vom Bundesrat vorbereitet und den Kantonsregierungen zur Vernehmlassung zugestellt worden: das Gesetz über Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechtes. Auch eine noch zu bildende Expertenkommission wird sich noch dazu zu äussern haben. Insbesondere ist für uns von Interesse, wie die Frage des Schweizerbürgerrechtes der einen Ausländer heiratenden Schweizerin behandelt wird. Wir hoffen, dass eine Vertretung der Frauen ihre wohlerwogenen Wünsche vorbringen und an den weiteren Vorarbeiten mitarbeiten könne.

Die schweiz. Landdienstkonferenz

beriet sich über die diesjährige Fortführung des freiwilligen Landdienstes. Da dies Jahr keine Bundessubvention zu erwarten ist, müssten 50 000 bis 80 000 Franken dafür aufgebracht werden. Hervorgehoben wurde u. a., dass letztes Jahr von 272 freiwilligen Praktikantinnen (wovon 248 Schweizerinnen aus allen Kantonen) in 326 Familien, hauptsächlich bei Bergbauern, willkommene Hilfsarbeit geleistet worden ist.

An der Zürcher Universität

wurden Ende 1949 unter total 3065 Studenten 481 Frauen gezählt. 627 aller Studenten sind Ausländer. — Die Privatdozentin an der phil. Fakultät II Dr. Marthe Ernst-Schwarzenbach, ist zum Titularprofessor ernannt worden.

Gegen den Antisemitismus

Die Synode der Evangelischen Kirchen Deutschlands veröffentlichte die folgende Erklärung:

«Wir glauben an den Herrn und Gott, der als Mensch dem Volke Israel entstammt. Wir glauben an die Kirche, die aus Christen mit jüdischem und Christen mit heidnischem Ursprung zusammengesetzt ist. Wir glauben, dass das Versprechen Gottes an das Volk Israel auch nach der Kreuzigung von Jesus Christus in Kraft blieb. Wir erklären, dass wir durch Unterlassungen und Stillschweigen vor dem barmherzigen Gott Komplicen des von Angehörigen unseres Volkes gegen die Juden begangenen Frevels geworden sind. Wir warnen alle Christen vor der Absicht, das von uns gegenüber den Juden begangene Unrecht mit den Leiden zu vergleichen, die uns Deutschen durch Urteil Gottes auferlegt wurden.

Wir bitten alle Christen, sich jeder Art Antisemitismus zu enthalten, ihm dort zu widerstehen, wo er sich von neuem regt, und sich gegenüber den Juden und den getauften Juden brüderlich zu verhalten. Wir bitten die christlichen Gemeinden, die jüdischen Friedhöfe ihres Gebietes unter ihren Schutz zu nehmen, wo es bis jetzt noch nicht geschah. Wir bitten Gott den Herrn, dass er den Tag der Erfüllung herbeiführe, bei dem wir mit dem geretteten Judentum den Sieg von Jesus Christus feiern können.»

Auch der Präsident des Westdeutschen Bundesstaates, Prof. Heuss sprach öffentlich im gleichen Sinne; ein Zeichen, dass solches wiederum nötig ist.

Versuch einer «Wiedergutmachung»

Das westdeutsche Parlament nahm ein Gesetz an, nach dem die Verbindungen von «Ariern» und «Nichtariern», denen unter der Herrschaft der Nürnberger Rassengesetze, eine Heirat nicht erlaubt war, nachträglich legalisiert werden können, auch wenn einer der Partner seither gestorben ist.

Eine Entlassung,

die viel von sich reden machte: Der französische Ministerrat hat den bekannten Physiker Joliot-Curie seines Amtes als Hochkommissär für Atomenergie enthoben. Da er als aktives Mitglied der Kommunistischen Partei seine Ergebenheit gegenüber Moskau beteuert, stand er seit längerer Zeit im Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik. Prof. Joliot-Curie's Wirken als Professor an der Sorbonne wird dadurch nicht tangiert; doch hielt man es nicht mehr für tragbar, ihn in der auch militärisch-politisch wichtigen Schlüsselposition zu belassen, so sehr

„Das Beste?" nein!! – Nur Pic-Fein!

Volksreste aufweisen. Und so wird es wohl schon vor Jahrtausenden gewesen sein, denn wir haben keine verbürgte Nachricht, dass die ältesten Völker jemals mit Menschen ohne Sprache zusammengestossen seien. Sogar bei der Aurignacmenschheit im mittleren Diluvium lässt ein deutlich wahrnehmbarer sogenannter «innerer Kinnstachel» auf ein bereits entwickeltes Sprechvermögen schliessen. Dieser innere Kinnstachel ist ein Vorsprung, von dem u. a. ein paariger für die Bildung der Sprache wichtiger Zungenmuskel entspringt, Genioglossus genannt. «Nach den Untersuchungen Walkhoffs u. a. Anthropologen steht die Entwicklung des Kinns zur Ausbildung des Sprachvermögens in ganz bestimmter, ursächlicher Beziehung», sagt Meringer. Bekanntlich haben wir, was die Entwicklungsgeschichte der Menschheit anlangt, mit ganz gewaltigen, kaum vorstellbaren Zeiträumen zu rechnen. Seit dem Ende des Diluvium, das in einem Wechsel von Eiszeiten und Zwischeneiszeiten bestand, sind mehr als 30 000 Jahre verflossen. Einer der besten Kenner der geologischen Erdperioden, Albrecht Penk, unterscheidet z. B. im Bereich der Alpen vier grosse Eiszeiten oder Glazialzeiten, die er nach den Donau-Zuflüssen, bei denen die betreffenden Schotter- und Moränensysteme erkennbar sind, als Günz-, Mündel-, Riss- und Würmeiszeit bezeichnet. Diese Eiszeiten werden durch Zwischeneiszeiten oder Interglacialzeiten mit milderem Klima geschieden. Schon in der Mindel-Riss-Zwischeneiszeit, also im mittleren Diluvium, hat eine Menschheit gelebt, die in dem «Faustkeil» (coup de peing) ein bedeutend vollkommeneres Feuersteinwerkzeug besass, als die Archäolithe und die Eolithe, die Steine «der Morgenröte der Kultur», die noch unbehauen waren, die der Bearbeitung anderer Steine dienten. Schon während die «Faustkeile» bereits Werkzeuge waren, am Gesichtsschädel des Menschen dieser Erdperiode lassen Muskelmarken darauf schliessen, dass die mimische Muskulatur dieses Aurignac-Menschen schon gut entwickelt war. Neben seiner noch in Entwicklung begriffenen Lautsprache, auf die der «innere Kinnstachel» hinweist, wird eben die Gebärdensprache auch eine bedeutende Rolle gespielt haben, wie es ja in unserer Zeit noch Naturvölker gibt, die sich zur Erläuterung ihrer ärmlichen Sprache der Gebärde als eines wesentlichen Hilfsmittels bedienen.

II.

Ueber den Ursprung des den Menschen charakterisierenden Merkmales seiner Sprache wurden schon viele Erklärungsversuche angestellt. Man versuchte auch, die menschliche Sprache als Schallnachahmung, als Onomatopöie, zu erklären, aber diese Erklärung ist nicht stichhaltig. Denn man sagt nicht um gewisse Tiere zu bezeichnen Wau, Miau, Muh, Mäh, Kikeriki usw., sondern Hund, Katze, Kuh, Schaf, Hahn usw. Und wo sollten die Namen für die unbelebten Dinge herkommen, die keine klanglichen Aeusserungen haben, oder die Namen für Tätigkeiten, Zustände und geistige Vorgänge, überhaupt die Begriffsnamen? Noch bei Jakob Grimm merkt man den Nachklang seiner mythisch-religiösen Vorstellung von einem «Geoffenbartsein» der Sprache, von ihrem «göttlichen» Ursprung, weil er die Entwicklung und die Veränderungen der Sprachen förmlich als «Verderbnis» auffasst. Denn die Schriften des Alten Testamentes lehren, dass einst nur eine Sprache war: «Es war aber die Erde nur einer Zunge und einerlei Sprache» (1. Mos. 11, 1). Gott hatte sie dem ersten Menschen gegeben, «und Adam nannte mit ihren Namen alle lebendigen Wesen und die Vögel des Himmels zumal und alle Tiere der Erde». Die «Sprachenverwirrung» ist nach der Bibel erst eine Folge der «Sündhaftigkeit», der «Bosheit» der Menschen, eine Strafe Gottes für den Uebermut. So steht im ersten Buch Moses. Ebendort erzählt die Bibel, dass Noah drei Söhne gehabt habe: Sem, Ham und Japhet. Nach ihnen bezeichnet man auch noch heute die Völker als «Semiten, Hamiten und Japhetiten». Zu den Japhetiten rechnet man den volksreichen europäischen und asiatischen Zweig der Indogermanen, zu den Hamiten Aegypter, Aethiopier und Berber, zu den Semiten Juden und Araber. Aber wissenschaftlich ist es nicht möglich, alle Sprachen aus einer einzigen herzuleiten. In letzterer Zeit stellen beispielsweise die Bestrebungen des Esperanto einen vielleicht auch nicht ganz volltauglichen Versuch dar, die Menschheit unter einer einzigen Sprache zu vereinen.

Man kann wohl in einer grossen Anzahl von lebenden und toten Sprachen gewisse verwandtschaftliche Beziehungen erkennen, so dass man Sprachfamilien, Sprachgruppen, aufstellen kann, aber die auf die Bibel sich gründende Einteilung ist nicht ganz genau, obgleich sie in den letzten hundert Jahren fast allgemein angewendet wird. Auch die Bezeichnung «Arier» für den indogermanischen Sprachstamm hat in der Religionsgeschichte und Geschichtsphilosophie Verwirrung angerichtet und zu willkürlichen Völker-Charakteristiken geführt. Denn es ist nur bei den Indern und Iraniern sicher, nämlich aus ihren alten Schriften zu ersehen, dass sie sich «Aryas» nannten, was im Sanskrit die «Hohen», «Trefflichen» bedeutet. Die Bezeichnung «Arier» auf den ganzen indogermanischen Sprachstamm anzuwenden, ist falsch.

Wir wissen, dass die Indogermanen vielleicht Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung in einer nicht näher zu bestimmenden Gegend Europas oder Asiens sesshaft waren. Ihre Sprache, die indogermanische Grundsprache, ist uns nicht erhalten, aber wir können sie teilweise durch Vergleichung der indogermanischen Sprachen, der Sprachen der Inder, Iranier, Armenier, Griechen, Albanesen, Lateiner, Umbrer, Osker, Kelten, Germanen, Litauen und Slawen wiederherstellen. Weil eben Vergleichung das wichtigste Mittel zur Gewinnung besserer Einsicht in diesen Wissenszweig ist, spricht man von einer vergleichenden Sprachforschung. Durch Feststellung der wurzelhaften und ableitenden Bestandteile der Wörter, die sich in allen oder mehreren der uns bekannten indogermanischen Sprachen finden, soll die indogermanische Grundsprache, das sogenannte Ur-Indogermanische erschlossen werden. Dabei sieht man, dass die Sprachen sich in fortwährender Veränderung befinden, und je älter die Schriften sind, in die man Einblick nimmt, umso grösser sind die Abweichungen von der heutigen Sprache. «Die uns erhaltenen ältesten Formen der indogermanischen Sprachen setzen viele Jahrtausende, ja vielleicht zehntausend Jahre sprachlicher Entwicklung voraus.» (Meringer).

Der Deutsche kann wohl heute auch ohne Schulung manche Stelle beispielsweise aus dem Nibelungenlied verstehen, das Mittelhochdeutsche ist ihm also noch nicht völlig unverständlich geworden, aber vom Althochdeutschen wird er schon nichts mehr verstehen. Und so verhält es sich mit den alten Formen aller Sprachen. Auch unser heutiges Deutsch wird sich in 1000 Jahren so verändert haben, dass es sich unseren Nachfahren nur nach gelehrten Studien erschliessen wird. Dasselbe gilt auch von den Mundarten, die übrigens den Jungborn der Schriftsprachen bilden, gleichsam ihr Vorstadium sind. Uebrigens sprechen kaum zwei Menschen völlig gleich, nicht einmal unter Brüdern und Schwestern, was an der niemals vollkommen gleichen psychischen und physischen, seelischen und körperlichen Veranlagung der einzelnen Menschen liegt.

man dies um seiner hohen wissenschaftlichen Qualitäten willen bedauert.

Ein Schweizerdorf in Palästina

Vor etlicher Zeit spendeten die Schweizer Flüchtlingshilfe, andere schweizerische Institutionen und private Mittel, damit jüdische Kinder, die aus Europa flüchten mussten, in Palästina ein Heim finden könnten analog den Heimen im Kinderdorf Trogen. Jetzt ist in feierlichem Akt der Grundstein gelegt worden zum Kinderdorf Kiriath-Jaarim (d. h. ungefähr «Waldstädtchen»), das in bergiger Gegend unweit von Jerusalem und Tel-Aviv gebaut werden wird.

Zum 100. Geburtstag

von Oberstkorpskommandant Sprecher von Bernegg, an dessen Wirken zur Zeit des Ersten Weltkrieges alle Schweizer dankbar denken, wurde vor dessen Hause in Maienfeld eine stimmungsvolle Gedenkfeier abgehalten. In der Presse wurde auch der unermüdlichen und grossen Hilfe seiner verehrten Gattin, die den heutigen Tag miterleben darf, mit ehrenden Worten gedacht.

Grosse Umsatzziffern

zeigen die Jahresabschlüsse der Lebensmittelbranche. Es hat z. B. die USEGO (die für 4397 selbständige Spezereigeschäfte den gemeinsamen Einkauf besorgt) im Jahre 1949 einen Umsatz von 211 Millionen Franken zu melden; fast gleich viel, nämlich 211,3 Millionen Umsatz verzeichnen auch die Betriebe der Migros-Genossenschaft. Alles Gelder, die in kleinen Beträgen durch die Hände der einkaufenden Hausfrauen gehen.

Erziehung zur Höflichkeit

Da in Zürich beobachtet worden war, wie oft Kinder in der Elektrischen bei Mangel an Sitzplätzen nicht für ältere Personen aufstehen, hat die Direktion der Verkehrsbetriebe in engem Kontakt mit dem Schulamt einen originellen Weg eingeschlagen: Ein Plakataushang in den Wagen wurde geplant und die Schuljugend selbst angeregt zum Wettbewerb für die Gestaltung der Plakate. Das Schulamt führte den Wettbewerb an den Primarschulen durch; Verse, Schlagwörter und Zeichnungen wurden gewünscht und damit die Schüler angeregt, sich mit dieser Situation im Tramwagen zu befassen. Die besten Entwürfe werden ausgeführt, die Gewinner von Prämien werden mit Tramabonnementen beschenkt.

Eine Heiligsprechung

In Rom wurde die Gründerin des Ordens der Schwestern v. d. heiligen Familie, Emilie de Rodat (1787—1852) zur Heiligen proklamiert. Sie wirkte für arme und verlassene Mädchen und gründete 36 Waisenhäuser, Spitäler und Erziehungsheime. E. B.

Der Dank an die Männer

Als zum Schluss der Tagung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine Frau Haemmerli der Gemahlin des Bundespräsidenten den Dank der Frauen aussprach für die vielen Opfer an Zeit und Familienleben, welche sie — wie auch alle andern Frauen, deren Männer im öffentlichen Leben stehen, — damit persönlich der Allgemeinheit bringen, musste ich plötzlich an die Männer und Familien der vielen Hunderte von Frauen denken, die an diesen Tagen in Bern versammelt waren.

Und ich glaube, wir Frauen der schweiz. Frauenbewegung dürfen auch einmal öffentlich einen warmen Dank aussprechen an alle diese vielen Männer, welche durch ihr Verständnis, ihr Interesse für die uns bewegenden Probleme und ihre Grosszügigkeit und Selbstlosigkeit es uns allen ermöglichen, diese Arbeit zu leisten, in dieser grossen Frauengemeinschaft zu stehen. Dies um so mehr, als wir von unendlich vielen Frauen wissen, dass sie gerne in unsere Reihen treten würden, — wenn sie von ihrem Mann aus dürften.

Wir wissen, dass die öffentliche Arbeit der Frau von Mann und Familie ebensogut grössere und kleinere Opfer erfordert, wie diejenige des Mannes. Aber wir wissen auch, dass da, wo beim Mann und den heranwachsenden Kindern das Interesse und Verständnis dafür da sind, das Familienleben nicht nur nicht darunter zu leiden braucht, sondern durch die erweiterten Aufgaben der Frau meistens bereichert wird.

Auf alle Fälle soll all den Männern, Gatten und Söhnen, welche nicht durch persönliche oder sogenannten Familien-Egoismus unsere Teilnahme an der sozialen und öffentlichen Arbeit für unser Volk hemmen oder gar verhindern, ein warmer Dank ausgesprochen sein. Diese Gedanken kamen einer «Bundesfrau», als sie die vielen Hunderte von Frauen sah, deren Männer und Kinder das Opfer eines schönen, gemeinsamen Sonntags gebracht haben, die sehr wahrscheinlich auch ab und zu grössere oder kleinere Oepferlein zu bringen gewillt sind, und die damit dazu beitragen, dass in unserem oft so kalten, harten, schablonisierten öffentlichen Leben nach und nach, und immer mehr, auch der Geist der Güte, der Verständigung, der Mütterlichkeit wirksam werden kann! Daher, etwas post festum, aber nicht minder herzlich, all diesen Männern unseren warmen Dank. I. Ch.

Italienische Druckkunst im Zeitalter Bodonis

Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich

El. St. In der Reihe seiner stets auserlesenen Ausstellungen macht vom 22. April bis 14. Mai das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich interessierte Kreise mit der Druckkunst des grossen italienischen Künstlers Giambattista Bodoni und anderer Zeitgenossen bekannt.

Die Ausstellung zeigt eine eindrückliche Auswahl von 150 Drucken, die zum grössten Teil aus der Privatsammlung von Herrn Dr. A. Sautier in Genf, von anderen Privaten und aus den Beständen des Kunstgewerbemuseums selbst und der Zentralbibliothek stammen. Die Buchdruckerkunst, die im Lauf der Zeiten von ungezählten Namenlosen in stiller zäher Arbeit ausgebaut worden ist, erlebte immer wieder Höhepunkte durch grosse Meister in ihrer Kunst, unter denen der Italiener Giambattista Bodoni einer der bedeutendsten und am meisten in die Nachwelt wirkenden ist. — Als Sprössling einer alten Buchdruckerfamilie war er früh mit der schwarzen Kunst vertraut, erhielt eine gute Fachausbildung im In- und Ausland, zu der sich eine gründliche humanistische Bildung und künstlerische Begabung gesellte. Als Hofdrucker Karls III. konnte er im «Palais Royale», der Hofdruckerei von Parma, seine ausserordentlichen Gaben zu vollster Entfaltung bringen.

Machte er in den ersten Jahren seines Wirkens noch Konzessionen an den Zeitgeschmack, durch Einfügung von Vignetten und Kupferstichen, so befreite er in relativ kurzer Zeit seine Ausgaben von jedem — in seinen Augen als Zwitterding geltenden — Beiwerk und verwendete seine ganze Kunst und Liebe nur auf die Schaffung schöner Typen und die Herstellung eines künstlerisch einwandfreien Satzes und einer alle Gebote der Schönheit erfüllenden Anordnung.

Dass seine Titelblätter die Krönung seiner Kunst bedeuteten, wusste er selber. Aber auch die nachfolgenden Texte sind von einer Klarheit, einer Lichtheit, dass man oft das Gefühlt hat, ein Blinder müsste solches noch lesen können. In einer Zeit, wo die Raschheit, die Menge, die Billigkeit die Druckerzeugnisse bestimmt und regiert, steht man direkt andächtig vor einer so hochentwickelten Kunst des Buchdruckes. Ob es sich um grosse oder kleine, um griechische oder chinesische Typen handelt, aus allen heraus strahlt die selbe Klarheit und Schönheit, gehoben noch durch die verschwenderische Raumverteilung, welche eine wundervolle Klarheit und Helligkeit für das Ganze erzeugt. Um 1800 steht Bodoni auf der Höhe seiner Kunst, und wenn wir uns fragen, wie die Herstellung solcher luxuriösen Werke überhaupt möglich gewesen sei, so müssen wir bedenken, dass damals noch in den obersten Schichten des Adels, an den zahlreichen grossen und kleinen Höfen, ja dass auch in den Regierungen in Italien, Frankreich und England der Sinn für Kultur und Kunst sehr entwickelt und das Mäzenatentum dadurch verbreitet war. Das Buchdruckergewerbe war steuerfrei!

Bodoni war ein Meister der Sprache, und beherrschte deren ungezählte. In Zürich liegt auch die wundervolle Ausgabe des Papst Pius gewidmeten Vater unser in 155 Sprachen, neben herrlichen Ausgaben der alten griechischen und römischen Klassiker. Horaz Homer, dann die italienischen Dichter und Dichterinnen späterer Epochen — aber überall in lateinischen, griechischen oder anderen Schriften dasselbe klare, schöne Bild, das einen entzückt.

In einer Zeit, wo auch die Lektüre oft nur ein Hetzen, ein diagonales Durchfliegen des zu Lesenden bedeutet, denkt man mit einem gewissen Neid an die fast zeitlose Ruhe, in welcher diese Meisterwerke entstanden sind, in welcher sie genossen werden konnten. Und vor unserem inneren Auge tauchen die hohen, hellen Räume eines italienischen Palazzos auf, durch welchen die dunkle, klangvolle Stimme eines begeisterten Jünglings die unvergänglichen Verse der Ilias vor andächtigen Zuhörern erklingen lässt:

Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiaden Archilens.

Heute tönt das Radio durch die Räume der gebildeten Welt!

Von einem Preisausschreiben

Kinder und Jugendliche von 12—18 Jahren aus verschiedenen Ländern der Welt nahmen an einem Preisausschreiben teil, das die UNESCO im letzten Jahre bekanntgegeben hatte. Es galt, über das Thema: Wir bauen gemeinsam eine neue Welt! entweder einen Aufsatz zu schreiben oder ein Plakat für die UNESCO zu entwerfen. Vor kurzem gab die Jury nach Sichtung einiger Hunderte von Aufträgen und Plakatentwürfen die Preisgewinner bekannt und sprach ihnen die ausgesetzten Preise im Betrag von 50 bis 250 Franken zu. Für den Aufsatz gewann in der ersten Gruppe den ersten Preis die Belgierin, Frl. Simone Février, den zweiten Frl. Tamaris Kaye Russel, eine Australierin. Den ersten Preis für ein Plakat holte sich der Genfer André Baud, während wiederum eine Belgierin, Frl. Georgette Pélerin den zweiten Preis davontrug. Auch in der Kindergruppe von 12- bis 15jährigen gewann ein Mädchen den ersten Preis für den Aufsatz, — die Australierin Millicent Chalmers, den ersten Preis für das Plakat die Belgierin Francine Jacobs, und den zweiten die Mexikanerin Alicia Pacheco Echevarria. Von den acht die höchsten Preise Gewinnenden gehören also sechs dem weiblichen Geschlecht an. Ist das nicht erstaunlich? Ist denn nicht weitverbreitet das lähmende Gerede von der geistigen und künstlerischen Unbegabtheit des weiblichen Geschlechts? Ohne der Sache grösseres Gewicht geben zu wollen, kann man sich doch ausmalen, dass zukünftige Generationen erstaunt den Kopf schütteln werden, wenn von diesem einstigen Gerede erzählt wird. Wenn auch eine Schwalbe noch keinen Sommer zu machen vermag, so fliegt sie ihm doch voraus, kündet ihn an, verheisst ihn. In diesem Falle bedeutet es: gewährt auch den Mädchen

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Ja, denn mit SOLO sparen Sie sich das Abtrocknen. Nach dem Abwaschen im SOLO-Schaum das Geschirr entweder spülen, trocknen lassen, und schon kann man wegräumen; oder aber, ohne zu spülen trocknen lassen und vor dem Wegräumen rasch noch ein wenig nachreiben. Beide Methoden führen zum Ziel: Ihr Geschirr wird hygienisch sauber und glänzt wunderbar. — SOLO hinterlässt keinen Fettrand im Abwaschbecken.
schäumt stärker
reinigt besser
arbeitet rascher
Hervorragend auch für feine Wäsche und Wolle, für alle Reinigungszwecke in Küche und Haus, und zum Einweichen u. Brühen der grossen Wäsche.
WALZ & ESCHLE AG. BASEL

III.

Nach ihren Wortbildungsformen teilt man die Sprachen in flektierende, agglutinierende und isolierende Sprachen. Auch diese Einteilung lässt natürlich viel zu wünschen übrig. Flektierende Sprachen sind solche, die eine Flexion, d. i. eine Biegung, Abwandlung, mit den lat. Ausdrücken einer Deklination und Konjugation haben. — Diese Sprachen betrachtet man gewöhnlich als auf der höchsten Stufe stehend. Im Abstand ihnen folgend nimmt man die agglutinierenden, d. h. «anleimenden» Sprachen an und die «isolierenden», angeblich einsilbigen Sprachen. Was letztere anbelangt, so haben neuere Forschungen dargetan, dass die «Einsilbigkeit» beispielsweise des Chinesischen nichts Ursprüngliches, sondern aus älterer Mehrsilbigkeit hervorgegangen ist.

Zu den flektierenden Sprachen zählt man sämtliche indogermanische Sprachen. Manche Forscher zählen auch die semitischen Sprachen zu den flektierenden, die die Abhängigkeit der Wörter untereinander im Satz durch Flexion, d. i. Biegung oder Deklination beim Haupt- und Eigenschaftswort, durch Abwandlung oder Konjugation beim Zeitwort, also durch Endungen oder Ablaut, oder durch diese beiderlei Veränderungen ausdrücken. — Wörter, die dem Sinne nach zusammengehören, haben ein gemeinsames Element, das Träger des Begriffes ist, die sogenannte Radix oder Wurzel, an die die anderen Elemente, sogenannte Suffixe, Anhängsel, Nachsilben angehängt werden. Auf die sehr komplizierten Verhältnisse der Wurzelbestandteile, der sogenannten Radikalen in den semitischen Sprachen kann in diesem kurzen Ueberblick nicht näher eingegangen werden.

Bei den agglutinierenden Sprachen, den sog. «anleimenden» Sprachen, werden die Wortstämme durch Präfixe, Suffixe und Infixe, also durch Vorsilben, Nachsilben und eingeschobene Silben (Infixe) verändert und so die Abhängigkeit der Wörter untereinander und im Satze ausgedrückt. Uebrigens sind auch in indogermanischen Sprachen Präfixe und Suffixe bekannt, und auch Infixe, Einschübe von Silben oder einzelnen Lauten lassen sich aus alten Sprachperioden nachweisen. «Man glaubt, dass die Flexion der indogermanischen Sprachen nur eine weit fortgeschrittene Agglutination sei», sagt der vergleichende Sprachforscher Prof. Meringer.

Als Beispiel der agglutinierenden Sprachen gilt das Ungarische. Hier lautet z. B. das Wort für «Mensch» «ember», «der Ungar» heisst «Magyarember», die Mehrzahl, der Plural, heisst «ember-ek», der 3. Fall Mehrzahl (Dat. plur.) heisst «ember-eknek», d. h. «den Menschen».

Das interessante Kapitel der «Lautverschiebungen», das für die indogermanischen Sprachen von grösster Bedeutung ist, kann man hier nur streifen. Schon in vorhistorischer Zeit trennte sich das Germanische von den übrigen indogermanischen Sprachen durch einige Sonderentwicklungen im Lautstand und in der Betonung, dem Akzent. Es war dies die erste oder germanische Lautverschiebung. Sie erfasste das Nordgermanische mit den Tochtersprachen: Schwedisch, Dänisch, Norwegisch, Isländisch, ferner das Ostgermanische, das sind die Sprachen der Gotan, Vandalen, Burgunder, Heruler, Rugier (auf Rügen), Skiren, Gepiden und das Westgermanische der Stämme westlich von der Elbe und Saale, das Angelsächsische, aus dem das heutige Englisch wurde, und das Friesische.

Im 7. und 8. nachchristlichen Jahrhundert begannen im Süden dieses Sprachgebietes neuerliche Veränderungen hauptsächlich im Stande der Konsonanten, der Mitlaute, Veränderungen, die sich etwa bis zum 52. Grad nördlicher Breite geltend machten und die das Sprachgebiet förmlich in einen südlichen und einen nördlichen Teil schieden. Der Süden ging in den Aenderungen am weitesten, der mittlere Teil verhielt sich diesem Konsonantenwandel gegenüber spröder, der nördliche ganz ablehnend. Die durch diese zweite Lautverschiebung geschaffenen Unterschiede im Konsonantenstand sind ein wichtiges Hilfsmittel bei der Abgrenzung der verschiedenen deutschen Mundarten. Diejenigen, welche beispielsweise die altgermanischen Verschlusslaute p, t, k unverändert liessen, nennt man Niederdeutsche, diejenigen, die diese Laute «verschoben», d. i. veränderten, heissen Hochdeutsche. Man spricht darum von einer hochdeutschen Lautverschiebung, bei der es noch zu einer Reihe anderer lautlicher Veränderungen kam, aber die auffälligste ist die Veränderung der «Verschlusslaute», so genannt, weil zu ihrer Hervorbringung ein Verschluss oder eine Engbildung einzelner Sprechwerkzeuge, der Lippen, des Kehlkopfes u. dgl. nötig ist.

Im niederdeutschen Sprachgebiet entwickelte sich das Niederfränkische am unteren Rhein zum Niederländischen in den Niederlanden, zum Flämischen in Belgien und zum Altsächsischen, aus dem das heutige Plattdeutsch wurde. Mitteldeutsche Mundarten sind Thüringisch, Sächsisch, Schlesisch, Mittelfränkisch und Rheinfränkisch, sämtlich mit nur teilweiser zweiter Lautverschiebung. Zum oberdeutschen Sprachgebiet gehört die schwäbisch-alemannische und die bayrisch-österreichische Mundart.

Was die Schrift anlangt, das Bestreben, Gehörtes, Gesprochenes, Gedachtes durch graphische Zeichen festzuhalten, so ist wahrscheinlich, dass aus dem Phönizischen (richtiger aus dem Phoinikischen) sowohl das griechische Alphabet, als auch die Schrift des Altsemitischen und des Hebräischen hervorgegangen ist. Die griechischen Alphabete zerfallen in eine west- und eine ostgriechische Gruppe. Das lateinische Alphabet stammt vom westgriechischen durch Vermittlung der chalkidischen (nordgriechischen) Kolonien Unteritaliens und Siziliens. Aus dem griechischen und lateinischen Alphabet kommen wieder die Alphabete der Germanen, Kelten und Slawen. Auch das Gotische, z. B. die Bibelübersetzung des Wulfila, bedient sich eines Alphabets, das aus dem griechischen Alphabet hergeleitet ist, aber auch einige Zeichen aus dem Runenalphabet aufweist, das wieder dem Lateinischen entlehnt ist. Die Angelsachsen haben ihr Runenalphabet schon aus den alten Wohnsitzen nach Britannien mitgenommen. Das cyrillische Alphabet der Slawen ist der jüngeren griechischen Unzialschrift, d. h. den Grossbuchstaben, der «Zellschrift» (weil sie so gross war) des 9. und 10. Jahrhunderts nachgebildet.

Das Brahmi-Alphabet der Inder aus Inschriften des Königs Ashoka ist das älteste erhaltene Denkmal dieser Schrift. Daneben bestanden noch andere Alphabete. Die heutige Silbenschrift des Altindischen und des Sanskrit, als Devangari, die Schrift der sogenannten «heiligen» Sprache, lässt sich in eine sehr alte Zeit zurückverfolgen.

Die erste Trennung der Indogermanen mag sich auf europäisch-asiatischem Boden abgespielt haben. «Da man den Rig-Veda in seiner Entstehung aus verschiednenen Gründen Jahrtausende vor Christi Geburt zu datieren gezwungen ist, kann die Zeit dieser Trennung schwerlich nach dem Jahre 5000 angesetzt werden, ist vielleicht noch viel weiter zurückzu rücken. Namentlich ein Aufsuchen des kleinen Urvölkchens, von dem die kulturell und sprachlich schon differenzierten Indogermanen der ersten Trennungszeit abstammen, ist völlig unmöglich», sagt Prof. Meringer. Und es ist sehr zweifelhaft, ob die Wissenschaft je imstande sein wird, dieses Dunkel aufzuhellen.

DITZLER
CONFITÜREN
. . . man spricht von ihnen!

Aufgabe und Freiheit, ihre schöpferischen Kräfte zu erproben, damit sie später, ins Frauentum gereift, über durch Erfahrung gestärkten Mut, Zuversicht und geübte Kräfte verfügen können, um ernstes, eigenes Werk zu tun.

Viel Menschenkraft liegt noch gefesselt, weil das Vertrauen auf die eigenen Kräfte, das Selbstvertrauen, nicht genug gestärkt wurde; Ermutigung und geeigneter Anruf durch Aufgaben und Ziele vermöchte manche Kraft zu Nutzen der Gemeinschaft zu befreien. J. S.

Von der Pflegekinder-Aktion

Vor gut 2 Jahren entstand die «Pflegekinderaktion», angeregt durch einige traurige Fälle von Kindermisshandlungen und Vernachlässigungen seitens der Pflegeeltern; diese gingen seinerzeit auch durch die Presse.

Kleinkinder können sich nicht wehren, sie sind der Umgebung, man kann auch sagen, dem Schicksal, ausgeliefert. Die Betreuung dieser Kleinen ist wohl meistens eine gute, uneigennützige, — von diesen Pflegeeltern wird kein Aufhebens gemacht. Aber die andern «Fälle»?

Die Generalversammlung der am 5. März 1950 in Zürich stattgefundenen «Pflegekinderaktion» legte klar und nüchtern dar, wie sehr notwendig diese Aktion ist, neben der behördlichen Ueberwachung — aber nicht ausserhalb sondern mit ihr arbeitend. Der springende Punkt der Aktion liegt im Persönlichen. Sie will überbrücken. Was dem Fürsorgedienst der Pflegekinderaufsicht nicht durchwegs immer möglich ist, wo anderseits Fälle Vernachlässigung von Drittpersonen offen daliegen, diese aber meist ungern gleich zur Behörde gehen, da vermittelt die Aktion aus rein menschlicher Sympathie für das Sorgenkindlein. Sämtliche aktive Mitglieder arbeiten ehrenamtlich ohne Entschädigung irgendwelcher Art. Sie untersuchen die Fälle gewissenhaft auf beiden Seiten, sowohl der rechtmässigen meist geschiedenen Eltern (soweit diese aufzufinden sind) als auch der ihren Pflichten nicht nachkommenden Pflegeeltern, sie verhandeln, sie sind bei der Vermittlung und den Adoptionsschwierigkeiten mit Rat und Tat zur Hand. Da gibt es unendliche Kleinarbeit, viele Gänge, grosser Verbrauch an Zeit und Kraft. Aber es erfüllt den Vorstand der Aktion mit Befriedigung, wenn die Schwierigkeit gelöst, das Kind gut oder wieder gut versorgt ist, wenn Pflegeeltern und Pflegekind Liebe geben und nehmen können.

Das Durchgansheim in Speicher (App. A.-Rh.) geleitet von Schwester J. Gasser, der Verfasserin des Büchleins «Es Vogelgschichtli», ist zurzeit mit 11 Kindern belegt. Es betreut eine Zeitlang solche Kinder, welche weggenommen werden mussten aus obengenannten Gründen und für die in absehbarer Zeit neue Plätzchen gefunden werden sollen. Es ist in besten Händen.

Da zu einer Generalversammlung unbedingt Zahlen gehören, sei kurz erwähnt, dass die Mitgliederzahl von 282 im letzten Jahr auf 338 gestiegen ist und noch ansteigt, ja ansteigen muss, um ein Netz von Ortsgruppen einmal über die ganze deutsche Schweiz zu spinnen. In einem Nähzirkel wird gestrickt, genäht, gestopft und gewaschen, so dass heute für ca 900 Franken unentbehrliche Sachen beisammen sind. Denn ist es nicht die Pflicht und etwas Stolz jeder Mutter, also auch einer Aktion, das Kleine, das ausfliegt in saubern, guten Gwändli ziehen zu lassen? Deshalb bildete den Schluss des trockenen Teiles der Generalversammlung ein Trommelwirbel zu weiterer Werbung: «Jedes Mitglied wirbt zwei neue im Jahr 1950».

Auf solch stillem Werk liegt Segen, sein Erfolg aber an den Mitmenschen. Ein Passivmitglied

Anfrage aus Amerika

Wir erhalten folgenden Brief, der viele unserer Leserinnen interessieren dürfte:

Lieber Verleger!

Unser Büro steht in enger Zusammenarbeit mit der «Stimme von Amerika» und dem Staatsdepartement zur Förderung persönlicher Beziehungen zwischen der Bevölkerung Amerikas und derjenigen anderer Länder. Im Laufe der vergangenen Monate haben wir ungefähr 52 000 Personen miteinander in Verbindung gebracht.

Anfragen aus Amerika nach Korrespondenten jenseits des Ozeans fliessen uns in Strömen zu, und ich frage Sie daher, ob Sie uns behilflich sein könnten, dies den Frauen Ihres Landes bekanntzumachen. Wir benötigen hauptsächlich Briefe von Hausfrauen, Kranken- und Kinderpflegerinnen sowie von Lehrerinnen. Sie sollten in englischer Sprache schreiben, da uns das Personal für Uebersetzungen fehlt. Hunderte von Briefen treffen täglich bei uns ein von amerikanischen Müttern und Hausfrauen, die gerne einen Gedankenaustausch über ihre Kinder, ihren Haushalt, ihre Lebensweise, ihre Hoffnungen und Ideen pflegen würden.

Wenn diejenigen, die sich dafür interessieren, uns direkt schreiben — unter Angabe von Alter, Beschäftigung und Interessen — werden wir sie mit passenden amerikanischen Freundinnen in Verbindung setzen.

Da andere Organisationen unseres Landes bereits ausgezeichnete Arbeit leisten auf diesem Gebiet für das schulpflichtige Alter, beginnen wir unsere Tätigkeit für Personen über 18 Jahren.

Wenn Sie uns helfen können, diesen Plan zu fördern, sind wir Ihnen äusserst dankbar dafür. Unser Bedarf ist dringend, da Tausende von Frauen Freundinnen suchen in Ihrem Lande.

Mit freundlichen Grüssen:

(Miss) G. Alison Raymond, Director, Letters Abroad

Adresse: Letters Abroad
World Affairs Council
1411 Walnut Street
Philadelphia 2
Penna., USA

Delegiertenversammlung des Bundes Schweizerischer Pfadfinderinnen

22. und 23. April 1950 in Zürich:

Mit einigen herzlichen, humorvollen Worten hiess der Zürcher Stadtpräsident, Herr Dr. E. Landolt die zahlreich erschienenen Pfadfinderinnen in Zürich willkommen. — Die schweizerische Hauptführerin Therese Ernst verdankte in ihrer sympathischen Weise die Worte des Herrn Stadtpräsidenten und eröffnete die 32. Delegiertenversammlung. In einer kurzen, aber gehaltvollen Ansprache wies sie eindringlich auf die Schwierigkeiten hin, die heute in vielen Ländern immer noch das Leben erschweren. Sie betonte vor allem, dass diese Schwierigkeiten auch uns nicht unberührt lassen dürften, und dass wir mit all' unsern innern Kräften gegen die Uebel unserer Zeit zu kämpfen haben.

Die ordentlichen Traktanden, wie Tätigkeits- und Finanzberichte konnten in kurzer Zeit erledigt werden. Neue Vorschläge für die Arbeit im Jahre 1950 und 1951 kamen zur Diskussion. Die aus dem Ausland eingedrungene Unsitte des «Autostops» wurde gebrandmarkt und vor den immer wieder auftauchenden Kettenbriefen gewarnt. — Am Abend kam ein Thema zur Behandlung, das grossem Interesse begegnete. Herr Dr. Spoendlin, Jugendanwalt in Zürich, sprach über die Verantwortung der Jugendführer speziell vom strafrechtlichen Standpunkte aus. Trotzdem vor allem die innere Verantwortung das Tun und Lassen der Führerin bestimmen wird, dürfen die rechtlichen Belange nicht ausser acht gelassen werden. — Mit Beifall wurde der im Jubiläumsjahr 1949 des BSP gedrehte Film «Glücklich sein» aufgenommen. —

Nach dem gemeinsam besuchten Gottesdienst am Sonntagvormittag fanden sich die Führerinnen wieder im Kurhaus Rigiblick ein.

Ruth Karrer gab einen Einblick in die Arbeit des «Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften», der eine grosse Aufgabe zum Wohle der Allgemeinheit erfüllt. Die jungen und älteren Führerinnen folgten dem sehr nett zusammengestellten Kurzreferat mit Interesse. Der Rotkreuzchefarzt Oberst Remund übermittelte den Pfadfinderinnen den Dank für die während des Krieges geleistete Arbeit und orientierte die Anwesenden über den Stand und die Neuorganisation der freiwilligen Sanitätshilfe.

Die Zürcher Pfadi haben es verstanden, die Delegiertenversammlung anregend und nett zu gestalten und so durften wir schöne Stunden der Zusammenarbeit und Kameradschaft erleben. ME.

Kleine Rundschau

Reformierte Kirche in Polen

Die kleine, aber tätige Reformierte Kirche in Polen unterhält an zehn Orten, darunter Warschau, Lodz, Bialystok, Poznan Zentren kirchlicher Arbeit, an denen ein Superintendent, vier Pfarrer, vier Laienprediger und zwei Studenten tätig sind. An den Gottesdiensten dieser Kirche nehmen zahlreiche Personen teil, die nicht Glieder der reformierten Gemeinden sind, trotzdem sind viele von ihnen willig, für diese Kirche allerlei freiwillige Dienste zu verrichten. Seit Dezember erscheint auch wieder eine Zeitschrift dieser Kirche — nach 10jährigem Unterbruch. Im gleichen Monat wurde auch unter Beteiligung aller andern Kirchen sowie der staatlichen Behörden das 450jährige Jubiläum des polnischen Reformators Johannes von Lasko festlich begangen. E. P. D.

Ein neues Museum

Der nach zwanzigjähriger Abwesenheit aus Rumänien zurückgekehrte Schweizer Albert Rieder, hat seine reichhaltige Sammlung von Ikonen und anderem orientalischem Kunstgute dem Publikum zugänglich gemacht. «Museo Rieder» in Morcote mit seinen stilvoll eingerichteten Räumen steht nun Besuchern offen.

Für die Teilnehmerinnen an der Jubiläumsversammlung des BSF, die in Bern wohnen

Es freut uns, Ihnen mitteilen zu können, dass am 13. Mai, Samstagnachmittag um 15 Uhr, im Lyceumclub, Amthausgasse 5, noch einmal eine «Führung» durch das «Museum» stattfindet, das unsere Künstlerinnen mit so viel Liebe und Humor für den BSF zusammengestellt haben. Jedermann ist freundlich dazu eingeladen.

Die Bilder bleiben im Lyceum bis zum 22. Mai ausgestellt. A. Debrit-Vogel

Veranstaltungen

Bern: Lyceum-Club. Freitag, 5. Mai, 16.30 Uhr: Lecture de Madame Nottaris: «La Guerre des Rossignols et autres histoires».
Freitag, 12. Mai, 16.30 Uhr: «Die Schweiz von aussen gesehen», Plauderei von Erwin Heimann, Schriftsteller.

Vom Samstag, 13. bis Montag, 22. Mai, wird im Lyceum-Club, Amthausgasse 5, Bern, das «Museum» ausgestellt, das von Mitgliedern der G. S. M. B. K., Sektion Bern, anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Bundes Schweiz. Frauenvereine gezeichnet wurde. Frau Dr. Debrit Vogel spricht Samstag, 13. Mai, um 15.00 Uhr, ergänzende Worte.

Bern: Sektion Bern des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Mitgliederzusammenkunft: Samstag, 6. Mai 1950, 15.00 Uhr. Führung durch die Synagoge, Kapellenstrasse 2, Bern. Der Vorstand.

Voranzeige: Samstag, 6. Juni: Jahresversammlung.

Radiosendungen für die Frauen

Die Sendung «Für die Töchter Evas» befasst sich Montag, den 8. Mai mit lauter modischen Themen und wird um 14.00 Uhr über vielerlei Aufschluss geben. Gleichentags um 16.10 Uhr kann man in einer Plauderei von Lejla Stoltz-Federer einen «Werktag einer norwegischen Hausfrau» miterleben. Donnerstag, den 11. Mai segelt um 14.00 Uhr «Notiers und probiers» unter den Rubriken «Aus aller Welt — Wieder eine kleine Strickstunde — Ein ganz neues Rezept — Was möchten Sie wissen?». Nationalrat Werner Schmid setzt seinen Zyklus «Wie wird i dr Demokratie regiert?» Freitag, den 12. Mai, um 14.00 Uhr fort und anschliessend nimmt Hedwig Sulser-Bachmann zur Frage «Weshalb Sprachheil-Kindergärten?» Stellung.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

BAHNHOFBUFFET
Inh. Hermann Boos Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07

HELVETIA-STÄRKE
BLATTMANN & Co
SILBER GLANZ STÄRKE HELVETIA
WADENSWIL
Erhältlich in Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Polstermöbel
Bettwaren
Vorhänge
in erstklassiger Qualität zu vorteilhaften Preisen bei
Hans Luginbühl
Uraniastr. 32
ZÜRICH Tel. 23 35 98

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für Maturität und ETH

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt"

Milch Butter Rahm Käse
VLM
Vereinigte Zürcher Molkereien
Sorgfältige Bedienung
Tel. 25 68 10

Wenn
Sie einen guten Kaffee lieben, dann lohnt sich ein Versuch mit unserer
Giger-Mischung
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel 2 27 35

BAD MAISPRACH
(bei Rheinfelden)
Angenehmer Ferienaufenthalt und Solbadkuren. Ruhige, staubfreie Lage. Selbstgeführte Küche. Eigene Landwirtschaft. Pensionspreis ab Fr. 8.50.
Prospekte durch Fam. Frey

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

METTLER FADEN AUS RORSCHACH

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20
WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58